

Matthias Zimmermann



VON
NACKTEN
ROTKEHLCHEN
UND **DIE WITZIGSTEN
REDENSARTEN UNSERER
EUROPÄISCHEN NACHBARN**
FURZENDEN
WÖLFEN

edition q im
be.bra verlag

Matthias Zimmermann

**Von nackten Rotkehlchen und furzenden
Wölfen**

Die witzigsten Redensarten unserer
europäischen Nachbarn

@book im
be.bra verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

ebook im be.bra verlag, 2012

© der Originalausgabe:
edition q im be.bra verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2009
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Robert Zagolla, Berlin
Umschlag: Ansichtssache, Berlin
ISBN 978-3-8393-2100-3 (epub)
ISBN 978-3-8393-2101-0 (pdf)
ISBN 978-3-86124-637-4 (print)

www.bebraverlag.de

Inhalt

Zum Geleit

An der hellen Tanne, wo Judas seine Stiefel verlor
Auf dem Backblech tanzen
Balken nach Norwegen bringen
Beim grünen Teufel
Beinchen stricken
Bekannt wie der weiße Wolf
Das Bistum wechseln
Den Becher ergattern
Den Hund waschen und ein Ei kochen
Den Stiel der Axt nachwerfen
Den Weinstock mit Würsten binden
Den Wolf furzen hören
Der Katze die Sahne anvertrauen
Die Engländer sind gelandet
Ein deutscher Streit
Ein französischer Brief
Ein kleines Fahrrad im Kopf
Eine Pik-Zwei bekommen
Eine umgebaute Laus
Einen Affen haben
Einen Finger in der Pastete haben
Einen Schmetterling auf dem Rad brechen
Es steht auf nichts
Etwas in den Schnurrbart wickeln
Fett wie ein spanischer Anker
Französisch sprechen wie eine spanische Kuh

Fulano, Jacques und Harry
Großmutter das Eierausblasen beibringen
Grüne Hunde, lustige Zebras und schwule Fische
Herz in der Ferse
Hinterbacken, die Trommeln spielen
Hühner umzingeln
Im schönen Laken
In den Walfischarsch!
In der Schweiz trinken
Italienische Streiks und römische Ferien
Jemandem die vierzig singen
Jemandem ein Ohr annähen
Jemandem ein Weidenseil zu essen geben
Jemanden auf die Rosen furzen schicken
Kontrabass spielen
Korkenlutscher
Locken ringeln
Mach nicht den Deutschen
Makakenäffchen auf den Kopf setzen
Mit der Hand in der Pasta
Mit verdrehten Höschen in die Flasche kriechen
Nackt wie ein Rotkehlchen
Neben dem Butterteller
Nicht den Fluch eines Kesselflickers wert
Radicchio schubsen
Regnen wie eine Kuh, die pisst
Saft aus einer Mücke pressen
Sankt Glinglin, wenn der Krebs auf dem Berg pfeift
Schlösser in Spanien
Selber Schnurrbärte haben
Über das Geschlecht der Engel diskutieren
Unterwegs mit dem Steinkauz
Von französischen Knüppeln, Nasen und dem Abschied

Von Maravedis und leeren Eiern
Voraus die Baracke
Wenden wie ein Crêpe
Wenn die Kneipensäule den Ellenbogen hebt
Wenn es Pfeifenstiele regnet
Wenn Esel fliegen
Wenn Fröschen Haare wachsen
Wer den Kabeljau schneidet
Wind auf dem Feld suchen
Ziegenbocksuppe essen
Zum Türken werden

Redewendungen

Literatur

Autor

Zum Geleit

»Europa ist eine Reise wert«, sagen US-Amerikaner immer. Und meinen damit das deutsche Bier, die Stierhutz in Pamplona, den Eiffelturm von Paris und insgesamt das komische Gequatsche in der Alten Welt, das sie nicht verstehen. Dabei muss man keineswegs von Übersee kommen, um sich in unseren Breiten höchst amüsanter zu unterhalten. Vor allem, wenn wir unsere europäischen Nachbarn beim Wort nehmen. Wer möchte nicht gern einmal »Beinchen stricken«, wie es die Franzosen tun, anstatt die Beine immer nur »in die Hand zu nehmen«? Und wäre es nicht aufregend, im nächsten Spanienurlaub, den Ort zu finden, »wo Jesus den Hausschuh verlor«? Wie gern ließe man sich einmal in Portugal betrunken als »Korkenlutscher« titulieren oder säße mit einem Italiener »im Wacholdergebüsch« statt »in der Tinte«! Aber längst nicht alles ist vorbehaltlos zu empfehlen. In Frankreich für einen »Engländer gehalten« zu werden ist ebenso unschön, wie »mit einem Samowar ins russische Tula zu reisen« nutzlos und in Finnland »das Bistum zu wechseln« lebensgefährlich.

Europa wächst zusammen. Aber der Weg zu einem – politisch, wirtschaftlich und kulturell – vereinten Europa, in dem sich alle verstehen, ist lang und steinig. Nur langweilig wird er sicher nicht. Denn am Wegesrand warten »rauchende Schlangen«, »pfeifende Krebse«, »furchende Wölfe« und viele andere erstaunliche Phänomene, die unser Interesse für die Nachbarn wecken und am Leben halten. All jenen, die befürchten, der Vollzug der Europäischen Union würde die kulturelle Vielfalt auslöschen, die unseren Kontinent zur selbst ernannten Wiege der Zivilisation gemacht hat, sei dieses Buch mit auf den Weg gegeben. Denn eines kann uns das europäische Babel lehren: Wir sind weit davon entfernt, eine kulturelle Gemüsesuppe zu werden, in der zu viele Köche so lange rühren, bis sie sich in einen farblosen Einheits-Brei auflöst. Wenn es etwas gibt, das uns beweisen kann, wie bunt Europa war, ist und wohl auch noch lange sein wird, dann sind es unsere Sprachen – und allem voran die Redewendungen, die über

Jahrhunderte das kulturelle Treibgut aufgenommen und bewahrt haben. In ihnen erkennen wir, was uns trennt und was uns verbindet, welche Geschichte(n) alle Europäer teilen und wo religiöse, nationale oder sprachliche Grenzen sich unsichtbar über den Kontinent ziehen. Sie zeigen aber auch, dass es die Unterschiede sind, die uns für einander interessant, neu und – ganz bestimmt – komisch machen. Und dass es manchmal an ein Wunder grenzt, dass wir uns überhaupt verstehen.

Nicht zuletzt offenbaren uns die Redewendungen der Sprachen Europas auch, wie sehr wir uns im Laufe der Jahrhunderte aneinander gewöhnt haben, ja dass wir sogar unverzichtbar füreinander geworden sind. Was wir voneinander halten und übereinander sagen – ob ernst oder im Spaß –, ist ebenso vielseitig wie die Geschichte, die über den Kontinent hinweggegangen ist. Während Französinen einmal im Monat behaupten, »die Engländer seien gelandet«, schleicht sich ein unehrlicher Engländer mit »einem französischen Abgang« hinten raus. Will ein Grieche seine Schuld leugnen, »macht er den Deutschen« und Franzosen bauen ihre Schnapsideen als »Schlösser in Spanien«. Die Bilder, die wir voneinander haben, sind nicht immer schmeichelhaft, aber sie geben uns die Gelegenheit, über uns selbst zu lachen.

Dieses Buch versammelt eine kleine Auswahl der witzigsten Redewendungen unserer europäischen Nachbarn. Dabei kann und soll es nicht darum gehen, Vollständigkeit in irgendeiner Form zu erreichen oder den schwierigen Regeln der Übersetzerzunft vollends gerecht zu werden. Die Texte wollen unterhalten, zum Lachen bringen und die Augen dafür öffnen, in welcher Farbigkeit die Sprachen nebeneinander ihre Blüten tragen.

Europa wächst zusammen. Aber mit vielen Armen, vielen Beinen – und vielen Mündern. Zum Glück! Schreiben Sie sich das hinter die Ohren, oder, wie die Russen sagen: »Wickeln Sie sich das in den Schnurrbart!«

Potsdam, August 2009

Matthias Zimmermann

An der hellen Tanne, wo Judas seine Stiefel verlor

Es gibt Orte auf der Welt, an denen führt kein Weg vorbei. Man muss sie einfach gesehen haben. Welch Attraktion muss zum Beispiel der Platz in Spanien sein, »wo Gott die Weste verlor« (*estar donde Dios perdió el chaleco*), »Jesus sein Feuerzeug« liegen ließ (*estar donde Cristo perdió su mechero*), dem »Teufel sein Poncho« abhanden kam (*estar donde el diablo perdió su poncho*) und der »Heilige Pankratius seine Baskenmütze« nicht mehr wiederfand (*estar donde San Pancracio perdió su boina*). Und das ist längst nicht alles. Vor allem Jesus hatte offenbar ein Riesenloch in der Tasche, denn wahlweise soll er – unter anderem – die Nägel (*clavos*), den Lendenschurz (*taparrabos*), den Schlappen (*chancleta*), seinen Namen (*nombre*), die Mütze (*gorro*), den Hausschuh (*zapatilla*) und den Esel (*burro*) verloren haben. Kein Wunder also, dass er schließlich ohne alles in den Himmel zurückkehrte. Wie ruhig mag es dagegen an jenem Ort in Portugal zugehen, wo lediglich »Judas seine Stiefel verlor« (*estar onde Judas perdeu as botas*)? Mit dem englischen Plätzchen »in der Mitte der Stöcke« (*be in the middle of the sticks*) oder am gemütlichen »Nebengewässer« (*be in the backwater*) haben die genannten Orte gemeinsam, dass an ihnen – angeblich – nichts los ist. Sie liegen nämlich, italienisch gesagt, am *capo al mondo* – dem »Ende der Welt« – oder etwas vulgärer auf Portugiesisch: *no cu do mundo* – »im Arsch der Welt«.

Das Hinterhältige an diesem sagenhaften Fleckchen ist, dass es so schwer zu finden ist. Finnen etwa meinen, das Weltenende sei bei der »hellen Fichte« (*helvetin kuusessa*), in Spanien dagegen treffen sich die Enthusiasten der Abgeschiedenheit »an der fünften Kiefer« (*estar en el quinto pino*). Wer damit in Kastilien nicht auf offene Ohren trifft, sollte es mit der frivolen Variante versuchen und nach dem Ort »an der fünften Möse« fragen (*estar en el quinto coño*). Warum ausgerechnet das die treffende Bezeichnung für eine Gegend sein soll, in der nichts passiert, ist allerdings schwer begreiflich.

Selbst der englische Tipp, sie liege »auf der Rückseite von jenseits« (*be at the back of beyond*) führt einen nicht weiter, sondern letztlich an die Stelle zurück, an der man steht.

Immerhin versprechen die Australier (der Abstecher sei erlaubt), am absoluten Langweilerplätzchen im Nirgendwo würden »die Krähen rückwärts fliegen« (*be where the crows fly backwards*) und für Spanier wird dort »Gott bedient« (*estar donde Dios es servido*). Was hier so viel versprechend klingt, gerät anderswo zur Horrorthematik – jedenfalls für deutsche Ohren. Steht doch der einschläferndste Stuhl der Welt für Portugiesen und Italiener gleichermaßen »im Haus des Teufels« (*estar em casa do diabo/essere a casa del diavolo*). Aus der alemannischen Furcht vor dem Gehörnten scheinen sich auch unsere Nachbarn im Osten einen Scherz zu machen, denn wo bei uns am Abend »Fuchs und Hase« auseinander gehen, wünscht in Polen »der Teufel eine gute Nacht« (*tam, gdzie diabeł mówi dobranoc*). In Kuba, das natürlich auch nicht in Europa liegt, hier aber durchaus etwas beizusteuern hat, soll man sich zuraunen, dass an dem besagten Ort »der Teufel singt und niemand hört ihm zu« (*estar donde el diablo cantó y nadie lo escuchó*). Damit er dort aber nicht gänzlich allein ist, schicken ihm die Spanier wieder Jesus in die öde Wüste hinterher, dorthin, wo »Christus die drei Stimmen gibt« (*estar donde Cristo dió las tres voces*).

Übrigens trifft man auch in Frankreich am »Arsch der Welt« Luzifer an. Allerdings ist er dort – wie konnte das passieren? – »grün« (*être au diable vert*). Schuld an dieser Verfärbung könnte der französische König Ludwig der Fromme gewesen sein. Er residierte nämlich im 11. Jahrhundert vor den Toren der Stadt Paris an einem Ort, der Vauvert (von *val vert*, frz. »grünes Tal«) genannt wurde. Nachdem er starb, verfielen die königlichen Gebäude und dank der Bettler, Wegelagerer und Banditen, die sich darin einnisteten, machten bald Spukgeschichten über die Gegend die Runde. Der im 15. Jahrhundert aufkommende Ausdruck *diable Vauvert*, der das Unheimliche und das Abgelegene in sich vereinte, verkürzte sich mit den Jahren zum »grünen Teufel« – und zur Ödnis, die inzwischen mitten in Paris liegt.

Am Ende des Wegs gibt sich das Geheimnis der Abgeschlossenheit, das natürlich keines ist, auf viel einfachere Weise preis. Ob »Arsch

der Welt« oder Oase der Einsamkeit ist letztlich eine Frage der Perspektive. Während das portugiesische Landei viel lieber nach den blinkenden Lichtern Portos haschen würde, sitzt der gehetzte Großstädter hin und wieder ganz gern »in Korkschalen« (*estar em cascos de rolha*).

Auf dem Backblech tanzen

Eine kleine Geschichte über die Liebe: Ein bisschen kitschig war es schon, als sie sich in Rom trafen. Peter, ein Engländer – wenn auch ohne Schirm, Melone und schlechten Humor – und Valérie, eine Französin mit Schmollmund, treuen Augen und geheimen Gedanken. Sie spazierten am Ufer des Tiber entlang, saßen endlose Stunden plaudernd im Café – und nach kaum zwei Tagen hatte Valérie ihn »aufgewickelt« (*embobiner quelqu'un*) oder »bespielt«, wie ihre Amsterdamer Freundin sagen würde (*iemand bespelen*). Sogar der Exil-Finne, der sie zum Colosseum kutscherte, sah, dass sie ihn längst »um ihren Finger gewickelt« hatte (*kietoa pikkusormen ympärille*). Und als der römische Hotelportier, der die beiden abends begrüßte, augenzwinkernd sagte, sie könne bestimmt »mit ihm machen, was sie wolle« (*si può far di lui quello che si vuole*), war Peter das eigentlich nur recht. Es gab ganz sicher schlimmere Foltermethoden. Noch am nächsten Tag erzählte er seinem russischen Freund aus Studententagen begeistert von Valérie. Der hörte geduldig zu und gab verschmitzt zurück, sie hätte wohl inzwischen »Seile aus ihm gewunden« (*вумъ веpeвku uz kozo-любо – witj werjówki iß kowó-libo*).

Einige Wochen gingen ins Land. Schon recht früh hatte Peters tschechische Großmutter ihm prophezeit, er werde sicher bald »nach ihren Noten tanzen« (*tancovat podle něčí noty*), so verliebt wie er sei. Und sie behielt Recht. Er kündigte seinen Job, löste seine Wohnung auf und zog zu ihr nach Madrid. Valéries italienische Mitbewohnerin staunte nicht schlecht, dass Peter so widerspruchslos ihrem »Stab folgte« (*farsi comandare a bacchetta da qualcuno*) oder, wie der Postbote feixte, Valérie »den Aufwind brachte« (*llevar alguien la corriente*). Peter selbst glaubte nicht so recht an die Warnung seines neuen französischen Arbeitskollegen, der meinte, er »mache ihre vier Wünsche« (*faire les quatre volontés de quelqu'un*), statt seinen eigenen zu folgen. Als aber sogar sein ältester Freund aus Griechenland sagte, sie lasse ihn ja wohl »auf dem Backblech

tanzen« (*χορεύω κάποιον στο ταπί* – *choréwo kápion sto tapsí*), fing er an, sich Sorgen zu machen.

Doch da war es schon zu spät. Sogar der madrilenischen Milchmann konnte sehen, dass sie ihn »in der Faust« hatte (*tener a alguien en un puño*). Schlimmer noch: Auf gut Italienisch »führte sie ihn an der Nase« in der Gegend herum (*menare qualcuno per il naso*). Seine Londoner Freunde hatten ja von Anfang an gemeint, diese Französin würde ihn früher oder später »unter dem Daumen halten« (*keep somebody under one's thumb*), aber er hatte es nicht wahr haben wollen. Als jedoch Valéries Mutter ihn bei einem Kurzbesuch beiseite nahm und besorgt zu ihm meinte, er solle sich doch von seiner Freundin nicht so »am Baguette führen« lassen (*mener quelqu'un à la baguette*), war es Zeit zu handeln. Zurück in Madrid machte er seiner Liebsten eine saftige Szene. Er polterte, man sei hier in Spanien, wo sich ein Mann nicht von einer Frau »in der Truppe haben« lässt (*tener a alguien a escuadra*), und wenn sie nicht bereit sei das einzusehen, sei es aus. Valérie hatte jedoch längst Wind von Peters Aufstand bekommen und mit ihrer holländischen Freundin Jantine Pläne geschmiedet, wie sie ihn beruhigen und doch weiter »auf ihm fahren« könne (*iemand oprijden*). Bei einem Kurzurlaub in Barcelona umschmeichelte sie ihn ein wenig, versprach ihm das Blaue vom Himmel und hatte schon bald ihren willigen »Stehaufmann« wieder (*traer a alguien como a un dominguillo*).

Balken nach Norwegen bringen → Wind auf dem Feld suchen

Beim grünen Teufel → An der hellen Tanne, wo Judas seine Stiefel verlor